

Muße im 18. Jahrhundert

Herausgegeben von
Kerstin Fest



Otium.

Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße 21

Mohr Siebeck

Otium

Studien zur Theorie und Kulturgeschichte
der Muße

Herausgegeben von

Elisabeth Cheauré, Gregor Dobler, Monika Fludernik,
Hans W. Hubert und Peter Philipp Riedl

Beirat

Barbara Beßlich, Christine Engel, Udo Friedrich,
Ina Habermann, Richard Hunter, Irmela von der Lühe,
Ulrich Pfisterer, Gérard Raulet, Gerd Spittler,
Sabine Volk-Birke

21



Muße im 18. Jahrhundert

Herausgegeben von
Kerstin Fest

Mohr Siebeck

Kerstin Fest, geboren 1976; Studium der Anglistik und Amerikanistik und der Deutschen Philologie an der Universität Salzburg (Österreich); Promotion in Englischer Literaturwissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.; Lektorin am University College Cork (Irland); Dozentin am University College Freiburg.
orcid.org/0000-0002-9025-9299

Diese Publikation entstand im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 1015 Muße (Teilprojekt C2: Stillgestellte Zeit und Rückzugsräume des Erzählers. Muße und Autorschaft am Beispiel des autobiographischen Erzählmodells) und wurde durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG-) Projektnummer 197396619-SFB 1015 gefördert.

ISBN 978-3-16-159941-5 / eISBN 978-3-16-160870-4
DOI 10.1628/978-3-16-160870-4

ISSN 2367-2072 / eISSN 2568-7298 (Otium)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Rottenburg/N. aus der Minion gesetzt, von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Großbuchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Der Umschlag wurde von Uli Gleis gestaltet. Umschlagabbildung: Ausschnitt aus: Johan Joseph Zoffany RA, 1733–1810, German, active in Britain (from 1760), David Garrick and his wife by his Temple to Shakespeare, Hampton, ca. 1762, Oil on canvas, Yale Center for British Art, Paul Mellon Collection, B1981.25.737.

Printed in Germany.

Inhaltsverzeichnis

<i>Kerstin Fest</i>	
Einleitung	1
<i>Rudolf Behrens</i>	
Imagination und Muße. Eine delikate Kreuzung im französischen 18. Jahrhundert	9
<i>Ralph Häfner</i>	
Muße zwischen Heroismus und Faulheit. Friedrich Schlegel und die „Idylle über den Müsiggang“ in ihren traditionsgeschichtlichen Hintergründen	27
<i>Dieter Martin</i>	
Das Insel-Paradies als Muße-Raum. Zur Funktion erzählter Lebensgeschichten bei Grimmelshausen und Schnabel	49
<i>Barbara Thums</i>	
„Muße, Maß Idylle. Konstellationen im 18. Jahrhundert“	65
<i>Peter C. Pohl</i>	
Geregelte Muße. Dinge und freie Zeiten in Jean-Jacques Rousseaus <i>Émile</i> und Joachim Heinrich Campes <i>Robinson der Jüngere</i>	81
<i>Mark-Georg Dehrmann</i>	
„Muße geben“. Muße, Buchmarkt und Autorschaft im 18. Jahrhundert am Beispiel Klopstocks und Basedows	99
<i>Michael Burden</i>	
Masquerading at the London Opera houses; or, The dangers of leisure ...	123

Kerstin Fest

“As fine and free a Gentleman”:

David Garrick’s Performances of Leisure 147

Sabine Volk-Birke

Leisure and Devotion: Friends or Foes? 161

Anne Bandry-Scubbi

Leisure in ‘Feminine’ Fiction, 1751–1834 181

Monika Fludernik

Idling in Restoration Comedy:

The Semantics of Idleness in British Plays From 1660 to 1710 199

Einleitung

Kerstin Fest

*Unter Muße verstehe ich diejenige Lage eines Menschen,
in welcher es ihm frey steht,
sein Gemüth mit jedem Gegenstande zu beschäftigen,
welcher ihm vorzüglich gefällt.*

(Christian Garve)¹

Dieser Sammelband entstand im Rahmen und mit Unterstützung des Freiburger SFB 1015 „Muße“, in dem mittlerweile schon acht Jahre lang intensiv, ertragreich und transdisziplinär zu diesem Thema geforscht wird. Ausgehend von der klassischen Tradition von *otium* und *scholé*, entwickelte sich ein weites Feld verschiedenster Mußeformen, -zeiten, -orte und -praktiken. Vor allem aber wurde klar, dass dem schillernden Begriff ‚Muße‘ eine Reihe von Paradoxien innewohnt: Muße steht im Spannungsfeld von Tun und Nicht-Tun; sie ist dem Zweck und der Zeit enthoben, ist aber nicht ziellose Zeitverschwendung; sie ist „tätige Untätigkeit“, „produktive Unproduktivität“ und „bestimmte Unbestimmtheit“.² Muße ist also keineswegs ein simpler Gegenpol zum geschäftigen Alltag, vielmehr überschreitet die Muße die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen Tätigkeit und Untätigkeit; sie ist stets im Alltag eingebettet und wirkt auf diesen zurück.³

Die Muße im 18. Jahrhundert ist hier keine Ausnahme, wie die Beiträge in diesem Band zeigen, und man könnte argumentieren, dass es gerade dieser, von Reinhart Koselleck als „Sattelzeit“ bezeichnete, Zeitraum von etwa 1750 bis 1850 ist, in dem eine wissenschaftliche Betrachtung des Themas Muße besonders fruchtbar ist. Für Koselleck ist die Sattelzeit von einem grundlegenden gesell-

¹ Christian Garve, „Ueber die Muße“, in: Christian Garve, *Vermischte Aufsätze, welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind*, Breslau 1796, 263–272, 265.

² Vgl. Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl, „Einleitung“, in: *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen*, Berlin 2014, 1–11, 3. Vgl. auch Burkhard Hasebrink/Thomas Klinkert (Hg.), *Muße. Konzepte, Räume, Figuren. Der Freiburger Sonderforschungsbereich 1015 im Überblick*, Freiburg 2014, 13, 36; und Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl, „Einleitung“, in: Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße und Gesellschaft*, Tübingen 2017, 1–17, 3.

³ Vgl. Elisabeth Cheauré/Gregor Dobler (Hg.), *Muße. Grenzen, Raumzeitlichkeit, Praktiken: Der Freiburger Sonderforschungsbereich 1015 im Überblick*, Freiburg, 2018, 2; und Jochen Gimmel/Tobias Keiling (Hg.), *Konzepte der Muße*, Tübingen 2016, 3.

schaftlichen, politischen und kulturellen Wandel geprägt, der in Zusammenhang mit der Beschleunigung, die letztendlich in die Moderne führt, steht.⁴

Dieser Wandel beeinflusst auf der einen Seite ganz konkret die Bedingungen, in denen Muße erlebt wird: Neue Mußeformen entstehen, traditionelle Praktiken werden adaptiert und neue Akteure und Akteurinnen können und dürfen das Feld der Muße betreten. Muße im 18. Jahrhundert wird von einem aristokratischen Privileg zu einer Praxis und einem Zustand, die einer immer größer werdenden Mittelschicht zugänglich sind. Zu mit der Oberschicht assoziierten Praktiken, wie der Kontemplation, dem philosophischen Diskurs, der Meditation und dem Lustwandeln in privaten Gartenlandschaften sowie schriftstellerisch-künstlerischer Aktivitäten, fügt sich eine reiche Palette neuer Möglichkeiten für eine heterogenere Zielgruppe, ihre freie Zeit ohne Existenzängste zu verbringen.⁵

Auf der anderen Seite kann Muße aber auch als ein Weg gesehen werden, mit Veränderung umzugehen. Sei es, indem Mußepraktiken oder Mußeorte einen Rückzugsbereich zur Selbstfindung, aber auch zur Transgression bieten, oder indem besonders mußeaffine Genres und Motive eine mitunter tröstliche Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart mit sich bringen. Muße wird also nicht nur erlebt, sondern ermöglicht es auch, die Welt zu deuten, darzustellen und einen Platz in ihr zu finden.

Unbestreitbar ist also, dass Muße, ob erlebt, erdacht oder verschriftlicht, immer ein In-der-Welt-Sein ist, das eine „Überkreuzung von individuelle[m] und gesellschaftliche[m] Leben“⁶ mit sich zieht. Es überrascht nicht, dass hier auch gewisse Problemfelder bzw. Fragen entstehen, die teilweise von einer Verbreiterung und Verbürgerlichung der Muße im 18. Jahrhundert herrühren: Was ist noch Muße, was ist schon reine Unterhaltung und was ist dem Müßiggang oder gar der Faulheit zuzuordnen? Wer kann oder darf Muße erfahren und wem

⁴ Reinhart Koselleck, „Einleitung“, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1972 ff., Bd.1, SXIII–XXIII. Vgl. auch Peter Philipp Riedl, „Die Kunst der Muße. Über ein Ideal in der Literatur um 1800“, in: *Publications of the English Goethe Society* 80 (2001), 19–37; und Dieter Martin, „Muße, Autonomie und Kreativität in der deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen*, Berlin 2014, 167–179.

⁵ Zum Zusammenhang zwischen Freizeitgestaltung, Muße und gesellschaftlichen Veränderungen vgl. Darryl P. Domingo, *The Rhetorics of Diversion in English Literature and Culture, 1690–1760*, Cambridge 2016, 1–5; Terry Castle, *Masquerade and Civilization: The Carnavalesque in Eighteenth-Century English Culture and Fiction*, Stanford 1986; John Harold Plumb, *The Commercialisation of Leisure in Eighteenth-Century England*, Reading, 1973; und Lawrence E. Klein, *Shaftesbury and the Culture of Politeness. Moral Discourse and Cultural Politics in Early Eighteenth-Century England*, Cambridge 1994.

⁶ Gimmel/Keiling, *Konzepte der Muße*, 53.

bleibt sie verwehrt? Wie steht es um Produktion, Konsum und Konsumierbarkeit der Muße?

Ziel dieses Bandes ist es, die Spannbreite und Komplexität der Muße im 18. Jahrhundert zu zeigen und dabei textanalytische und ideengeschichtliche, aber auch kulturgeschichtliche Zugänge zu wählen. Die Autoren und Autorinnen kommen aus den Gebieten der romanistischen, germanistischen und anglistischen Literaturwissenschaft, und es gelingt so, Muße nicht als nationalstaatliches, sondern als europäisches Phänomen zu verstehen.

Der Band wird von Rudolf Behrens' Beitrag „Imagination und Muße. Eine delikate Kreuzung im französischen 18. Jahrhundert“ eingeleitet. Behrens' Überlegungen zu Diderot, in denen er das Verhältnis von Muße, Imagination und Aufklärung analysiert, können als geradezu programmatisch für den Band angesehen werden. Muße ist hier nicht stiller Gegenpol zum und Rückzugsort vom kühlen rationalen Diskurs der Aufklärung, sondern „wildes Denken“, das Erkenntnis erst möglich macht und den Menschen in der Welt verortet.

Auch der Beitrag Ralph Häfners widmet sich zu einem gewissen Grad einer radikalen Muße. In seiner Interpretation von Friedrich Schlegels *Lucinde* weist er auf die dort propagierte „gottähnliche Kunst der Faulheit“ hin. Er diskutiert auch das intertextuelle Feld, in dem der Roman in Bezug auf seine pornographischen Elemente zu verorten ist und reißt so das vielversprechende Thema Erotik und Muße an. Ähnlich wie im Beitrag von Rudolf Behrens, zeigt sich Muße (oder in diesem Fall sogar Müßiggang) als ein Weg, den prosaischen Zustand von Geschäftigkeit und Rationalität zu überwinden.

Die nächsten beide Beiträge von Dieter Martin und von Barbara Thums behandeln mußeaffine Textsorten: das autobiographische Schreiben im Beitrag von Martin und die Idylle bei Thums.

Martins Primärtexte sind Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausens *Der abentheuerliche Simplicissimus* und Johann Gottfried Schnabels *Insel Felsenburg*. Beide Texte bedienen sich des Motivs des Mußeortes der abgeschiedenen Insel. Martin zeigt auf, dass die Heterotopie der Insel dem autobiographischen Erzähler den Zustand der Muße bietet, in dem wiederum die als muße-affin gesetzte Selbstreflexion stattfinden kann.

Barbara Thums Beitrag widmet sich einer Tradition der Muße, die sich von der Antike bis ins 18. Jahrhundert zieht. Ihr Fokus liegt auf der Idee des Maßhaltens und dessen Verbindung zum Genre Idylle. Hier wird die Wichtigkeit der Kategorien Zeit und Raum herausgestellt und gezeigt, wie ein mit der Antike assoziiertes Genre unter den Bedingungen der Moderne wiederbelebt und rezipiert wird.

Während die vorausgegangenen Beiträge sich der Muße und derer Funktion in einem ideengeschichtlichen und textanalytischen Kontext nähern, rücken Peter C. Pohl und Mark-Georg Dehrmann näher an die Schreib- und Lesepraktiken in der Lebenswelt des 18. Jahrhunderts heran.

Peter C. Pohl wendet sich in seinem Beitrag den Figuren des Künstlers und des Kindes zu, die, wiewohl der Muße zugeordnet, doch stets der Gefahr des Müßiggangs ausgesetzt sind. Pohl liest diese Ambivalenz vor dem Hintergrund der Diskurse der Pädagogik anhand des Genres des Erziehungsromans, der naturgemäß auf Unterhaltung und Belehrung ausgelegt ist. Pohls Textbeispiele sind Robinsonaden, die dem jungen Publikum zeigen sollen, wie Müßiggang in spielerische, von positiver Muße geprägte Tätigkeit verwandelt werden kann.

Im Zentrum von Mark-Georg Dehrmanns Artikel steht die Spannung zwischen Muße und Erwerbstätigkeit, die sich im Bereich des Künstlertums als besonders relevant entpuppt. Er diskutiert anhand der Beispiele Friedrich Gottlieb Klopstocks und Johann Bernhard Basedows die Situation, dass im 18. Jahrhundert vermehrt Muße als ideale Voraussetzung für Dichtung gedacht und herbeigesehnt wird. Paradoxiertweise müssen die Schriftsteller jedoch die finanziellen Mittel für diesen Mußezustand aufbringen und auch von ihrer literarischen Tätigkeit leben können.

Die finanzielle und materielle Seite der Muße sowie deren mitunter negativ bäugten Grenzgebiete sind das Thema der beiden Beiträge (Burden und Fest), die den anglistischen Teil dieser Aufsatzsammlung einleiten. Wie schon bei Pohl und Behrens dreht es sich hier um mit Muße assoziierte Handlungen, die in einem konkreten sozialen Umfeld stattfinden, von dessen Voraussetzungen bestimmt werden und ihrerseits auf dieses mitbestimmen.⁷ Dabei wird auch nicht die „historische Bedingtheit“ der Muße außer Acht gelassen werden.⁸

Michael Burden und Kerstin Fest bewegen sich von meist individuellem und privatem Konsumieren und Produzieren von Muße-Texten weg und analysieren Praktiken, die explizit in der Öffentlichkeit und in Gesellschaft vonstatten gehen und sich nicht immer einem klar von Freizeit und Vergnügen abgegrenzten Muße-Konzept zuordnen lassen.

Michael Burdens Beitrag dreht sich um *masquerades*, einem höchst beliebten Vergnügen der englischen Ober- und Mittelschicht des 18. Jahrhunderts. *Masquerades*, wie schon Terry Castle anmerkt, sind Hybride: *leisure* (Muße), *entertainment* (Vergnügen) und die Unterhaltungsindustrie verbinden sich in ihnen gleichermaßen zu einer Einheit. Burden zeigt die Wichtigkeit auf, *leisure* als soziale Aktivität und Performanz zu denken, und legt sein Hauptaugenmerk auf die finanziellen und materiellen Voraussetzungen dieser zwiespältigen und sehr englischen Muße-Form.

Fest diskutiert anhand der Korrespondenz des Theaterstars David Garrick, wie sich in der Figur des Schauspielers die Rolle des unabhängigen, sich der Muße hingebenden Reisenden (und Künstlers) und die des professionellen Theatermanagers treffen. Auf einer ausgedehnten Europareise befolgt Garrick zum

⁷ Cheauré/Dobler, *Muße. Grenzen, Raumzeitlichkeit, Praktiken*, 8.

⁸ Gimmel/Keiling, *Konzepte der Muße*, 3.

einem das Skript der *Grand Tour*, also einer mühevollen, der Erbauung dienenden Reise, wird zum anderen aber immer wieder von Aspekten seines Berufes als Schauspieler und Theatermanager eingeholt, die er aber in private Vergnügen abzuwandeln versucht.

Sabine Volk-Birkes Beitrag zu diesem Sammelband ist eine Diskussion einer vollkommen anderen Mußepraktik, die der religiösen Andacht. Sie referiert auf die Ambivalenzen der Termini *otium*, *idleness* und *leisure* und widmet sich dem nur vermeintlich stabilen Gegensatz zwischen religiöser Disziplin und säkula-rem Müßiggang, um zu zeigen, dass sich zwar Andacht und Müßiggang aus-schließen, Andacht und positiv besetzte *leisure* jedoch nicht.

Schon in den ersten drei anglistischen Beiträgen schimmert durch, dass ge-rade im Englischen der Begriff „Muße“ nicht immer ein eindeutiges Äquiva-lent findet. Die Mußepraktiken und Mußetexte, die in diesem Band behandelt werden, stammen aus den deutschen, englischen und romanischen Sprach- und Kulturräumen. Während es die Möglichkeiten dieses Bandes sprengen würde, eine fundierte komparative Studie von Muße zu bieten, macht die Zusammen-stellung der Beiträge doch auf einen weiteren wichtigen Punkt in der wissen-schaftlichen Beschäftigung mit Muße aufmerksam, nämlich die semantischen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten ‚Muße‘ in andere Sprachen und kulturelle Kontexte zu übersetzen, einzubetten und zu vergleichen.⁹ Die beiden den Band abschließenden Beiträge von Anne Bandry-Scubbi und Monika Fludernik zei-gen noch einmal die Vielschichtigkeit des Konzepts Muße gerade in einem in-terdisziplinären und komparativen Feld mittels der Methode der Korpusanalyse auf. Fludernik analysiert zu diesem Zweck Dramen des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts und Bandry-Scubbi die Werke englischer Romanautorinnen zwischen 1750 und 1830.

Anne Bandry-Scubbi diskutiert den Zusammenhang zwischen der lexicali-schen Verteilung von Muße-Lexemen und dem mit ihnen in Verbindungen ste-henden Vokabular und den Geschlechterrollen im 18. Jahrhundert. Ihr gelingt es, die Ambiguität des Mußebegriffs und seine ‚problematischen‘ englischen Äquivalente in den Vordergrund zu rücken: So werden z. B. weibliche *accom-plishments* wie Nähen, Singen oder Musizieren zum einen als lobenswerte Be-schäftigung, zum anderen als leichtfertiger Zeitvertreib geschildert und scheinen mit entsprechenden Konkordanzen im untersuchten Korpus auf.

Monika Fluderniks Beitrag bietet einerseits eine Analyse des Lexems *idle* und dessen semantischer Verteilung unter Benutzung der *Literature Online: English*

⁹ Zu den Spielarten von englischen Begriffen im Begriffsfeld ‚Muße‘ und deren soziale, nationale und kulturelle Kontexte vgl. Monika Fludernik, „The Performativity of Idleness. Representations and Stagings of Idleness in the Context of Colonialism“, in Monika Fludernik/Miriam Nandi (Hg.), *Idleness, Indolence and Leisure in English Literature*, Basingstoke 2014, 129–153; und Monika Fludernik, „Muße als soziale Distinktion“ in Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße und Gesellschaft*, 163–177.

Prose Drama Full-Text Database. Andererseits diskutiert Fludernik den Topos *idleness* in englischen Restaurationskomödie. So zeigt sie auf, dass *idle* eine Vielfalt von Konnotationen in sich trägt; diese Vielfalt spiegelt sich auch in den Restaurationskomödien wider. Eine Annäherung an den klassischen Muße-Begriff jedoch kommt nur selten vor.

Dass Muße ein relevantes Forschungsgebiet ist, muss hier wohl nicht mehr diskutiert werden. Dennoch soll noch einmal betont werden, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit Muße im 18. Jahrhunderts nicht nur literatur- und kulturwissenschaftliche Erkenntnisse bietet, sondern auch eindrücklich zeigt, wie sich Kunst, Lebenswelt und Gesellschaft auf diesem Gebiet verbinden und verschränken, wobei dies sowohl von Traditionen bestimmt als auch vom Wandel geprägt wird. Letztlich ist es aber die subjektiv empfundene Muße, die dem Menschen ermöglicht, sich in der Welt zu finden und diese Welt zu verstehen.

Literatur

- Castle, Terry, *Masquerade and Civilization: The Carnavalesque in Eighteenth-Century English Culture and Fiction*, Stanford 1986.
- Cheauré, Elisabeth/Gregor Dobler, *Muße. Grenzen, Raumzeitlichkeit, Praktiken: Der Freiburger Sonderforschungsbereich 1015 im Überblick*, Freiburg 2018.
- Dobler, Gregor/Peter Philipp Riedl, „Einleitung“, in: Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße und Gesellschaft*, Tübingen 2017, 1–17.
- Domingo, Darryl P., *The Rhetorics of Diversion in English Literature and Culture, 1690–1760*, Cambridge 2016.
- Fludernik, Monika, „The Performativity of Idleness. Representations and Stagings of Idleness in the Context of Colonialism“, in: Monika Fludernik/Miriam Nandi (Hg.), *Idleness, Indolence and Leisure in English Literature*, Basingstoke 2014, 129–153.
- Fludernik, Monika, „Muße als soziale Distinktion“ in: Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße und Gesellschaft*, Tübingen 2017, 163–177.
- Garve, Christian, „Ueber die Muße“, in: Christian Garve, *Vermischte Aufsätze, welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind*, Breslau 1796, 263–272.
- Gimmel, Jochen/Tobias Keiling (Hg.), *Konzepte der Muße*, Tübingen 2016.
- Hasebrink Burkhard/Peter Philipp Riedl, „Einleitung“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen*, Berlin 2014, 1–11.
- Hasebrink, Burkhard/Thomas Klinkert (Hg.), *Muße. Konzepte, Räume, Figuren. Der Freiburger Sonderforschungsbereich 1015 im Überblick*, Freiburg 2014.
- Koselleck, Reinhart, „Einleitung“, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1972 ff., Bd.1, XIII–XXIII.
- Klein, Lawrence E., *Shaftesbury and the Culture of Politeness. Moral Discourse an Cultural Politics in Early Eighteenth-Century England*, Cambridge, 1994.

- Martin, Dieter, „Muße, Autonomie und Kreativität in der deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen*, Berlin 2014, 167–179.
- Plumb, J.H., *The Commercialisation of Leisure in Eighteenth-Century England*, Reading 1973.
- Riedl, Peter Philipp, „Die Kunst der Muße. Über ein Ideal in der Literatur um 1800“, in: *Publications of the English Goethe Society* 80 (2001), 19–37.

Imagination und Muße

Eine delikate Kreuzung im französischen 18. Jahrhundert

Rudolf Behrens

I.

„Mes pensées ce sont mes catins“ – meine Gedanken, das sind meine Nutten, so lautet ein bekannter Satz in Diderots Eröffnung des *Neveu de Rameau*. Der Erzähler, durchaus wesensverwandt mit dem Autor, bringt damit auf den Punkt, was er in den vorausgehenden Zeilen als besondere Lebensweise des beobachtenden, sich zügelloser Gedankenführung überlassenden Müßiggängers skizziert hatte:

Qu'il fasse beau, qu'il fasse laid, c'est mon habitude d'aller sur les cinq heures du soir me promener au Palais Royal. C'est moi qu'on voit toujours seul, rêvant sur le banc d'Argenson. Je m'entretiens avec moi-même de politique, d'amour, de goût ou de philosophie. J'abandonne mon esprit à tout son libertinage. Je le laisse maître de suivre la première idée sage ou folle qui se présente, comme on voit, dans l'allée de Foy, nos jeunes dissolus marcher sur les pas d'une courtisane à l'air éventé, au visage riant, à l'œil vif, au nez retroussé, quitter celle-ci pour une autre, les attaquant toutes et ne s'attachant à aucune.¹

Die Passage wäre weniger interessant (und weniger berühmt), wenn sie nicht eine Reihe von Leitideen der Diderot'schen Aufklärungspoetologie versammelte. Sie scheinen hier eine Art wildes Denken im Zeichen des beobachtenden Müßiggangs zu umreißen. Benannt werden in diesem Zusammenhang als Bezugspunkte dieses besonderen Denk-Umstands vor allem die den Launen des Wetters ähnelnde Sprunghaftigkeit der Gedankenführung, die einsame ‚rêverie‘ am

¹ Denis Diderot, *Le Neveu de Rameau*, in: *Ceuvres romanesques*, hg. v. Henri Bénac, Paris: Classiques Garnier 1962, 395. („Ob die Sonne scheint oder das Wetter schlecht ist, ich gehe aus Gewohnheit gegen fünf Uhr abends am Palais Royal spazieren. Mich sieht man dort, immer allein, wie ich auf der Bank der Allée d'Argenson vor mich dahinträume. Ich unterhalte mich mit mir selbst über Politik, Liebe, Geschmack oder Philosophie. Ich überlasse meinen Geist seinem ureigenen Libertinage. Ich lasse ihn darüber entscheiden, die erstbeste Idee, die sich einstellt, zu verfolgen, sei sie klug oder verrückt, ganz ähnlich wie man in der Allée de Foy unsere kopflosen jungen Leute beobachten kann, wie sie hinter einer Kurtisane mit zerzauster Miene, lachendem Gesicht, blitzendem Auge, die Nase hoch, herlaufen, diese dann wegen einer anderen verlassen und sich an keine wirklich anheften.“ Eigene Übersetzung, R. B.).

späten Nachmittag, das ziellose Selbstgespräch, der transgressive, jedem ‚aptum‘ spottende ‚libertinage‘, die Verkehrung von diskursiver Gedankenführung in das phantasievolle und pointierte Goutieren und Kombinieren unterschiedlichster Sujets, wie es sich vergleichsweise beim Necken der kokettierenden und durchaus widerspenstigen Kurtisanen auf der Straße ergibt. Diese Aspekte, so lässt sich Diderots Sprachrohr verstehen, sollen die Merkmale eines Denk- und Verhaltenshabitus sein, der den Erzähler von vornherein dazu disponiert, mit dem falschen, aber interessant-bizarren Originalgenie, das sich in der Figur des fiktiven Neffen Jean-Philippe Rameaus darstellt, in produktiven Kontakt zu treten.

Mag nun in der Folge des nun beginnenden Dialogs der Neffe des berühmten Komponisten, also die Titelfigur des Textes, sich auch als *die* faszinierende Figur der Verworfenheit, der permanenten Verpuppung unterschiedlichster sozialer Rollen, oder gar als universaler Proteus zu erkennen geben, der den Mangel an charakterlicher, ontologisch garantierter Substanz durch das bizarre und Echtheit vortäuschende Spiel seines Körpers ersetzt und damit den modernen, zerrissenen Menschen überhaupt verkörpert. Er bleibt doch immer auch eine Art phantastische Entäußerung des dialogischen Gegenübers (also: Diderots), das ihn erlebt, beschreibt und sprachlich in Szene setzt. Als mögliche Projektionsfigur des modernen Menschen bleibt dieser bizarre Protagonist also auch stets rückbezogen auf die Erzählerfigur ‚Diderot‘. Und die kann dem Neffen Rameaus sein Spiel eben nur deswegen entlocken, weil sie ihm (und dem Leser) eben nicht dogmatisch, wissend und diskursiv diszipliniert gegenübertritt, sondern in der eben angesprochenen Haltung des flanierenden Müßiggängers, der seiner Imagination in provokanter Manier keine Grenzen setzt. Nur weil sein Denken a-linear ist, offen für das Flüchtige und Kontingente, nur weil ‚Diderot‘ sich ganz und gar den spontanen und gelegentlich grotesken Illusionsbildungen seines Gegenübers überlässt, Sinnestäuschung und körperliche Realität ineinander übergehen lässt, nur deshalb kann er – auch wenn wir uns hier in der Gattungstradition einer mennipeischen und deshalb auf unendliche Verwirrung ausgerichteten Satire befinden – letztlich den gleichsam entbindenden Part einer sokratischen Mäieutik ausspielen.

Man ist geneigt, diese Positionsmodellierung des Diderot’schen Aufklärers als moderne Anverwandlung eines antiken Ideals zu begreifen, das verschiedene Traditionen, nicht zuletzt die Transformation christlicher Ethik in eine tendenziell bürgerliche Fleiß-, Arbeits- und Nützlichkeitsethik, über viele Jahrhunderte hinweg suspendiert hatten. Ich meine damit die Art von Muße-Zeit, die nicht der Rekreation und damit der Zerstreung, der Erholung um des besseren Funktionierens in der lebensnotwendigen Praxis dient, sondern die Zeit des Philosophierens, in der – bedingt durch die freiwillige Freistellung von den Zwecken des sozialen Lebens – der Nach-Denkende überhaupt erst zu sich selber kommen kann.